

„Schwarzfahrer des Schicksals“

|| Zum autobiographischen Werk von Georges-Arthur Goldschmidt

„Ihr könnt mich noch so sehr definieren, und es ist trotzdem nicht richtig.“ Mit diesem Satz hat sich Georges-Arthur Goldschmidt, der als Sohn jüdischer Eltern geboren, evangelisch-lutherisch getauft, von katholischen Franzosen vor dem Holocaust gerettet wurde, in einem Interview¹ allzu verbindlichen Festlegungsversuchen entzogen. Hintergründig verweist die Äußerung zugleich darauf, daß die eigene Biographie, um die der Autor von Werk zu Werk in wachsenden Ringen kreist, nicht frei ist von Widersprüchen und Paradoxien. Goldschmidts Lebenserzählung enthält neben der obligaten Verpflichtung auf Wahrheit immer auch die Option auf Dichtung: „Die Einbildungskraft und die Erinnerung sind die beiden Seiten derselben Medaille“, hat er gesprächsweise bemerkt².

Georges-Arthur Goldschmidt ist ein Autor von enzyklopädischem Geist, der als Romancier, Essayist und Übersetzer, als Literaturhistoriker und Kritiker tätig und in der Literatur gleichermaßen zuhause ist wie in der Philosophie. In der französischen Sprache versteht er mit gleicher Virtuosität zu schreiben wie in der deutschen. Zahlreiche nationale und internationale Ehrungen, zuletzt 2004 der renommierte Prix France Culture, Mitgliedschaften im Deutsch-Französischen Kulturrat und in der Darmstädter Akademie für Sprache und Dichtung dokumentieren seine beeindruckenden Vermittlungsdienste für die deutsche und die französische Literatur.

Brückenbauer zwischen den Kulturen

Als Übersetzer so unterschiedlicher Autoren wie Goethe, Stifter, Nietzsche, Kafka und vor allem von Peter Handke, von dem er bislang 24 Werke aus dem Deutschen ins Französische übersetzt hat, hat sich Goldschmidt intensiv mit den Gegensätzen und Ähnlichkeiten der beiden Sprachen auseinandergesetzt. Mit welch feinen Nuancen etwa die Herkunft von Wörtern wie „la folie“ und „Wahn“ (was im Mittelhochdeutschen „Hoffnung“, „Warten“ bedeutet) oder die tiefere Bedeutung des Ausrufs „c’est moi“ bzw. „Ich bin es“ (wenn jemand an die Türe klopft) analysiert wird, kann man auf das Genaueste nachlesen in dem 1985 geschriebenen Essay „Quand Freud voit la mer“. Das 1988 in deutscher Übersetzung erschienene Buch „Als Freud das Meer sah“ ist nicht nur eine doppelte Liebeserklärung an die deut-

sche und französische Sprache, sondern auch der Versuch, die Sprache der Psychoanalyse als „Warnruf“ vor der nationalsozialistischen Gefahr zu deuten³.

Vor allem aber hat Goldschmidt in seiner eigenen Autobiographie Auskunft gegeben über sein Verhältnis zur Sprache. Sie erschien 1999 in französischer Erstauflage und wurde – ein Novum in der Geschichte der Autobiographie – 2001 vom Autor selbst ins Deutsche übertragen. Schon der Titel signalisiert, worum es geht: „La traversée des fleuves“ – „Über die Flüsse“ – bedeutet das Übertragen „von der Lebenssprache (dem Französischen) in die Muttersprache (das Deutsche)“⁴. Doch grundlegende Differenzen zwischen den Sprachen bleiben bestehen. Wenn er an einem Flußufer sitze und zu beschreiben hätte, was er sehe, würde er, meint Goldschmidt, auf Französisch mit dem Wind, auf Deutsch aber mit den Bäumen beginnen.

„Falschmünzer des Existierens“

Doch Georges-Arthur Goldschmidt ist nicht nur ein „Brückenbauer zwischen den Kulturen“⁵. Mit seinen Werken verbindet sich in besonderer Weise die deutsche und europäische Geschichte dieses Jahrhunderts. Seine Biographie eines deutsch-französischen Autors, der mit seiner jüdischen Herkunft und der protestantischen Erziehung wie kaum ein anderer gerungen hat, ist außergewöhnlich und konnte doch nur im 20. Jahrhundert gelebt werden. In ihrem Zentrum stehen unablässig die historische Erfahrung von Verfolgung und Vernichtung der europäischen Juden sowie die Scham- und Schuldgefühle eines Überlebenden, der sich als „Schwarzfahrer des Schicksals“⁶ und als „Falschmünzer des Existierens“⁷ bezeichnet.

Dieser Vergangenheit hat sich Goldschmidt nur schrittweise und zögernd angenähert. Erzählen die ersten Romane aus den 70er und frühen 80er Jahren von den Lehr- und Berufsjahren in Frankreich, so ist der Roman „Un Jardin en Allemagne“ (1986, dt. „Ein Garten in Deutschland“, 1988) der Reinbeker Kindheit gewidmet. Sie wird beschrieben als Paradies eines großbürgerlichen Ambientes von schlichter Eleganz, in dem man sich an Dienstboten, Sonntagsschule und Ausflüge mit Kutschen gewöhnt hatte, in das aber schon die Schatten des Antisemitismus und der nationalsozialistischen Herrschaft fielen. In der Erzählung „La Forêt interrompu“ aus dem Jahr 1991, die noch im gleichen Jahr unter dem Titel „Der unterbrochene Wald“ ins Deutsche übersetzt wurde und die Bekanntheit des Autors hierzulande begründete, erfolgen aus der Pariser Gegenwart die ersten Rückblenden in die Kriegs- und Nachkriegsjahre. Aber erst in der ebenfalls 1991 erschienenen Erzählung „Die Absonderung“, dem ersten Buch, das Goldschmidt in deutscher Sprache schrieb, und in der chronologisch daran anschließenden Erzählung „Die Aussetzung“ (1996) wird die Kindheit – und damit auch der Krieg – explizit zum Thema. Doch die Protagonisten dieser Autofiktionen profilieren sich nicht nur mittels der

Lebensgeschichte des Autors, sondern vor allem mittels der Bilder, die von ungewöhnlicher Intensität sind und den biographischen und historischen Horizont weit über die Figur hinaus verlagern⁸.

Der Wechsel der Sprachen, der sein Schreiben fortan grundiert, hat eine zutiefst existentielle Bedeutung. Noch ein halbes Jahrhundert später benötigt der Autor die Distanz, die die französische Sprache zu seiner deutschen Kindheit schafft, um darüber schreiben zu können. Dann, mit einem Mal, ist es die deutsche Sprache, mit der er sich einen Weg zum Verständnis seiner traumatischen Kindheitserlebnisse bahnt. Es gehört zu den Paradoxien dieses an Widersprüchen nicht armen Lebens, daß diese Aufarbeitung der Vergangenheit ausgerechnet in der Sprache erfolgt, in der „alle Vorkehrungen erdacht und getroffen“ wurden, um seinesgleichen „abzuschaffen“⁹. Es ist die deutsche Sprache, von der Paul Celan 1958 in Bremen gesagt hat, daß sie „hindurchgehen (mußte) durch ihre eigenen Antwortlosigkeiten, hindurchgehen durch furchtbares Verstummen“, um „wieder zutage (zu) treten, ‚angereichert‘ von all dem“¹⁰.

Vivisektion des eigenen Lebens

Das Werk, das ganz ohne Bekenntnispathos und ohne pseudopsychologische Erklärungen über Goldschmidts Kindheit und Jugend Auskunft gibt, ist die schon erwähnte Autobiographie „Über die Flüsse“. Bezeichnenderweise sollte sie ursprünglich unter dem Titel „L'Ironie du sort“ erscheinen. Dieses Buch, wohl sein bedeutendstes, darf in die Reihe jener herausragenden Autobiographien der europäischen Literatur gestellt werden, deren Gewährsmänner von Jean-Jacques Rousseau bis Peter Weiss ausführlich zitiert werden. An Glaubwürdigkeit und sich selbst nicht schonender Ehrlichkeit ist dieser Versuch einer literarischen Selbstannäherung einzigartig. Die Verständigung zwischen den Nationen und den Kulturen, die sich Goldschmidt als Lehrer und Übersetzer zur Lebensaufgabe gemacht hat, wird hier zum autobiographischen Programm. Aus dem Grenzgänger zwischen französischer und deutscher Kultur wird ein kritischer und selbstkritischer Vivisekteur des eigenen Lebens.

„Über die Flüsse“ vollzieht den Schritt von der Autofiktion zur Autobiographie. Zugleich geht das Buch einen entscheidenden Schritt hinter den Zeithorizont der früheren Erzählungen zurück. Der am 2. Mai 1928 in Reinbek bei Hamburg geborene Georges-Arthur Goldschmidt hat Familienforschung betrieben. Sogar der deutsche Emigrant in Paris, Heinrich Heine, schiebt sich auf verschlungene Weise unter die Ahnen der Familie, die den Weg des assimilierten, anpassungswilligen Judentums ging. Sie schwenkte ins nationalliberale Lager und fühlte sich am Ende deutscher als die Deutschen selbst. Nicht einmal die Leidensjahre im Lager Theresienstadt haben den Vater, einen seit 1933 zwangspensionierten Oberlandesge-

richtsrat, davon abhalten können, seine Deportation als „monströsen Irrtum“¹¹ anzusehen. Das Bewußtsein seiner jüdischen Herkunft war ihm so gründlich abhanden gekommen, daß er im Konzentrationslager Theresienstadt die Funktion eines Notpastors für die evangelisch gewordenen Juden ausüben konnte.

Was die Familienchronik im ersten Teil der Autobiographie zu einem literarischen Glanzstück macht, sind die Beschreibungen des mondänen Milieus der Reinbeker Kindheit, ob es um die Möblierung der verschiedenfarbigen Zimmer, das gründerzeitliche Ambiente der elterlichen Villa oder um die spätimpressionistischen Landschafts- und Aktbilder des Vaters geht, die den Jungen das Sehen, später das „Malen mit Worten“¹² lehrten. Doch der Junge litt unter dem „Spionierwahn“ der Eltern, zumal der Mutter, die nichts von seinen ausgeprägten, aus Masochismus und Märtyrertum genährten Phantasien wußte. Seine Familie, meint Goldschmidt, hätte die „idealste Kundschaft für einen Psychoanalytiker“¹³ sein können. Mehr noch aber litt er unter dem Antisemitismus der Umwelt, über dessen Ursache er im Dunkeln tappte, weil ihm die Eltern die jüdische Herkunft verschwiegen hatten. Er paradierte und sang mit Schulkameraden Nazilieder, spürte aber die Angst, wenn der Pastor in der Sonntagsschule das Wort „Jude“ aussprach¹⁴, und beneidete insgeheim die Leute, die „den Arm hoben, um ‚deutsch‘ zu grüßen, und auf der richtigen Seite standen“¹⁵. „Auf keinen Fall durften sie wissen, daß es mich gab. Zugleich wußte ich von nichts und ahnte doch genau, worum es ging“, heißt es im achten, mit „Ahnungen“ überschriebenen Kapitel¹⁶. Erst als Zögling des „Israelitischen Kinderhilfswerks auf dem Lande“ bei Saint-Quen l'Aumône lernte Goldschmidt die Bräuche und Feiern des Judentums kennen, von denen er zuvor nie etwas gehört hatte.

Aussetzung und Absonderung

Als er zehn Jahre alt war und nicht auf das „arische“ Gymnasium wechseln konnte, beschlossen die Eltern, Georges-Arthur und seinen vier Jahre älteren Bruder zu emigrierten Bekannten – dem Kulturwissenschaftler Paul Binswanger und seiner Frau – nach Florenz zu schicken. Der Abschiedsvormittag im Mai 1938 in Hamburg, auf den die Bücher Goldschmidts in immer neuen Anläufen und Einzelheiten zurückkommen, markiert eine Grundzäsur seines Lebens:

„Kaum ein Tag vergeht, ohne daß mir bei ein wenig grauem, aber lichtem Himmel der 18. Mai 1938 wieder ins Gedächtnis komme. Mein ganzes Leben hat sich um dieses Datum herum aufgebaut, es ist der Tag, an dem ich meine buchenrauschende Heimat für immer verlassen mußte. Alles, was ich schreibe, ist aus diesem Bruch in meiner persönlichen Geschichte entstanden, aus dem Schrecken der Verfolgung, aber auch aus dem Erstaunen des Daseins.“¹⁷

Als der nationalsozialistische Rassenwahn auch auf Italien übergriff, wurde Goldschmidt im März 1939 auf Vermittlung einer Cousine seiner Mutter in einem

französischen Internat in Hochsavoyen untergebracht. Die acht Jahre im Collège Florimontane werden als eine sehr ambivalente Zeit beschrieben: „Die Aussicht war prachtvoll, unermeßlich, das Regime drakonisch und körperliche Züchtigung die Regel.“ Die Heimleiterin war eine „Meisterin im Umgang mit Haselgerte und Birkenrute“, aber auch eine „echte Widerstandskämpferin“¹⁸, die Verbindungen zur Résistance hatte und es riskierte, die Goldschmidt-Brüder – als 1943 deutsche Truppen die zuvor italienisch kontrollierte Zone besetzten – nach einer Denunziation monatelang auf einem Almbauernhof zu verstecken.

Den Internatsjahren im besetzten Frankreich gilt der mittlere und wohl beeindruckendste Teil der Autobiographie. Hier werden die Verwirrungen im Seelenleben des Heranwachsenden mit einer solch peinigenden Genauigkeit kartographiert, daß neben ihnen die Zöglingsgeschichte von Robert Musils „Törleß“ „fast wie eine Idylle erscheinen“¹⁹ muß. Bei den durch bewußte und unfreiwillige Vergehen herbeigeführten Züchtigungen, denen die biblische Josefsgeschichte und die Märtyrerverlegenden des frühen Christentums Pate stehen mußten²⁰, war der Junge „zugleich Schauspieler und Zeuge“ seiner selbst:

„Zynisch meiner Verirrungen bewußt, lieferte ich mich ihnen um so mehr aus, um mich dann interessant finden zu können, natürlich als heiliges Opfer der Håme der anderen. Ich hatte mich mit einem narzißtischen und schmerzenstråchtigen Ruhm umflort, mit welchem ich die anderen belåstigte.“²¹

Als er Rousseaus „Bekenntnisse“ liest, fühlt er sich wie vom „Donnerschlag“ getroffen – als wåre das Buch eigens für ihn geschrieben:

„So erreichte ich mein sechzehntes Lebensjahr, unruhig, unzufrieden mit allem und mir, ohne Lust an meinem Zustand, ohne die Freuden meines Alters, von Sehnsüchten durchtrieben, deren Zweck ich nicht kannte, Trånen vergießend ohne Grund zum Weinen, nach etwas stöhnend, ohne zu wissen, was es war.“²²

Man ahnt schon: Eines Tages wird der Novize selbst zum Meister der sprachlichen Selbsterkundung werden. Aber vorläufig bleibt sich der „schlechte Schüler“²³ und „Bettnsser“²⁴ ein Rätsel, und sein inneres Martyrium besteht darin, daß er dem Teufelskreis von Mißgeschick und Strafe nicht zu entrinnen vermag.

Aus der Internatszeit heraus gewinnen auch die Schlüsselbegriffe von Goldschmidts Œuvre ihre Bedeutung. Aussetzung und Absonderung erfuhr er mehrfach: als Aussetzung durch die Eltern, die er nach jenem Hamburger Abschiedstag nie mehr wiedersah, als Absonderung des Deutschen von den Franzosen, in deren Land er geduldet, aber trotz rasch erlernter und verfügbarer Sprachkenntnisse zunächst nicht heimisch wurde, als Absonderung des evangelisch erzogenen Kindes von der katholischen Landbevölkerung Frankreichs, bei der er Unterschlupf fand, und, was am schwersten wog, als Scham des berlebenden gegenüber den Juden, die dem Holocaust nicht entkommen konnten. Für die Franzosen ein Deutscher, für die Deutschen ein Jude, ein unbehauster Fremder, „fehl am Platze“²⁵, wohin er auch kommt – das ist die Ausgangssituation der Ausgesetztheit und der

Heimatvertriebenheit, mit der Goldschmidts Werke treffend zu charakterisieren sind.

Glaubenszweifel und Gottesfrage

Eine Folge dieser Erfahrungen ist die tiefe Skepsis gegenüber institutionellen Formen von Religion und Kirche, denen Goldschmidt historisches Versagen vorwirft. In dem Essay „In Gegenwart des abwesenden Gottes“ (2001/2003) stellt er sich als „Agnostiker, wenn nicht Atheist gewordener Christ“²⁶ jüdischer Herkunft in die Tradition des Glaubenszweifels von Nietzsche und Kafka. Die Frage nach dem Gottesbeweis wird sprachkritisch beantwortet:

„Die Unzulänglichkeit der Worte, das Verstummen der Sprache deutet vielleicht auf das Wesen des Göttlichen, die Leere im Grunde der Selbstpräsenz, darauf, daß der Mensch auf nichts zurückgeführt werden kann denn auf sich selbst als der Mensch, der er ist.“²⁷

Dennoch wird das metaphysische Verlangen, das den Menschen aus dem Erdental heraushebt, nicht gelehnet.

Der letzte Teil der Autobiographie beschreibt die Zeit nach dem Ende der Nazi-Okkupation, den Prozeß der Einbürgerung in Frankreich, das Philosophie- und Germanistikstudium an der Sorbonne, die Wiederbegegnung mit den zertrümmerten deutschen Städten nach der Währungsreform im Sommer 1948, das Erlebnis der Verwandlung des „erschreckenden und beängstigenden Deutschlands“²⁸ der Kindheit in das Nachkriegsdeutschland „des Gewinns und des guten Gewissens“²⁹, das „viel reicher erleuchtet als das siegreiche Frankreich“³⁰ erscheint. Im Kern aber geht es um den Weg des Autors in die französische Literatur und Kunst, dank derer er wieder Zugang zur deutschen Sprache fand. Es ist eine weitere Paradoxie, daß es eben jene „Berührung mit dem befreienden Französisch“ war, der „Sprache der Aufnahme und der Rettung“³¹, die ihm die deutsche Sprache, die „Sprache der verdorbenen Kindheit ... befreit, aber nicht von der Vergangenheit entlastet zurückgab“³². Die Rousseau-Lektüre und die französischen Klassiker hatten ihm die Welt der Literatur und den Zugang zur Kindheit geöffnet. In Franz Kafkas „Prozeß“, den er 1950, in einem Garten in seiner deutschen Heimat, las, fand er die deutsche Muttersprache wieder: „menschlich, präzise, offen und ergreifend, von ironischer Strenge, endlich befreit von ihrer wagnerischen Schwerfälligkeit“³³.

Die Autobiographie hat im 20. Jahrhundert die Krise der Zugehörigkeiten, die Erschütterung des Glaubens an die Autonomie des Ichs und die Ohnmacht des Individuums gegenüber der Geschichte hinnehmen müssen³⁴. Exemplarität und Erfolgsorientierung haben als Kriterien eines zur vollen gesellschaftlichen Integration und geistig-intellektuellen Erfüllung führenden Bildungsromans abgedankt. Die Modernität der Lebensgeschichte liegt fortan nicht nur in der Erzählung eines indi-

viduellen Schicksals im Horizont der historischen Begleitumstände. Weitaus wichtiger ist der Versuch einer autobiographischen Selbstannäherung des Autors. Dementsprechend geht es in Goldschmidts autofiktionalen und autobiographischen Werken um die Ergündung des in finsternen Zeiten Erlebten – oft im Licht des Erlesenen. Dennoch verwehren sich die Texte an vielen Stellen entschlüsselnden Einblicken; so verschwindet der namentlich nicht genannte Bruder aus dem dritten Teil der Autobiographie. „Alles über sich erzählen und doch nichts verraten“³⁵: Dies ist die Devise, der Goldschmidts Erzählen seine Kühnheit und Modernität, seine poetischen Nuancen und Resonanzen verdankt. Als „Écrivain français und deutscher Dichter“³⁶ lebt er zwischen den Sprachen und Kulturen. Als einer der letzten Zeitzeugen von Krieg und Holocaust schreibt er von der „Aussetzung“ und „Absonderung“ im 20. Jahrhundert. Seine Werke sind Peter Handke zufolge Zeugnisse „der fahlen Labyrinthwelt des ewigen Kriegs und der weiträumigen Farbenwinkel eines episodischen Friedens“³⁷.

ANMERKUNGEN

¹ In: Neue Zürcher Zeitung, 19.3.1995.

² H. U. Treichel, „Jeder Schriftsteller ist zweisprachig“. Gespräch mit Georges-Arthur Goldschmidt, in: Sprache im technischen Zeitalter, H. 131 (1991) 273–285.

³ G.-A. Goldschmidt, Als Freud das Meer sah. Freud u. die deutsche Sprache (Zürich 1999) 31.

⁴ Ders., Über die Flüsse. Autobiographie (Zürich 1991) 8.

⁵ So die Begründung anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität Osnabrück: vgl. W. Asholt, Grenzgänge der Erinnerung. Studien zum Werk von Georges-Arthur Goldschmidt (Osnabrück 1999) 171.

⁶ G.-A. Goldschmidt, In Gegenwart des abwesenden Gottes (Zürich 2003) 85.

⁷ Ders. (A. 4) 283.

⁸ Vgl. W. Asholt, Art. Georges-Arthur Goldschmidt, in: Kritisches Lexikon der fremdsprachigen Gegenwartsliteratur, hg. v. H. L. Arnold (München o.J.) 8. Der Begriff „Autofiktion“ stammt von Serge Doubrovsky.

⁹ Goldschmidt (A. 4) 8.

¹⁰ P. Celan, Ausgewählte Gedichte. Zwei Reden (Frankfurt 1968) 128.

¹¹ Goldschmidt (A. 4) 41.

¹² Ebd. 81.

¹³ Ebd. 90.

¹⁴ Vgl. G.-A. Goldschmidt, Die Absonderung (Frankfurt 1993) 15.

¹⁵ Ders. (A. 4) 123.

¹⁶ Vgl. ebd. 124.

¹⁷ G.-A. Goldschmidt, in: Wie sie sich selber sehen. Antrittsreden der Mitglieder vor dem Kollegium der Deutschen Akademie, hg. v. M. Assmann (Göttingen 1999) 422.

¹⁸ Goldschmidt (A. 4) 16f.

¹⁹ FAZ, 9.11.1996.

²⁰ Vgl. Goldschmidt (A. 4) 20; ders., Die Aussetzung (Frankfurt 1998) 36.

²¹ Ders. (A. 4) 184.

²² Ebd. 248; vgl. J.-J. Rousseau, Bekenntnisse (Frankfurt 1985) 84f.

²³ Goldschmidt (A. 4) 197.

²⁴ Ebd. 193.

²⁵ Ebd. 137.

²⁶ Goldschmidt (A. 6) 85.

²⁷ Ebd. 87.

²⁸ Ders. (A. 4) 318.

²⁹ Ebd. 330.

³⁰ Ebd. 325.

³¹ Ebd. 8.

³² Ders. (A. 17) 423.

³³ Ders. (A. 4) 346.

³⁴ Vgl. dazu die vorzügliche Deutung in: W. Hinck, Selbstannäherungen. Autobiographien im 20. Jahrhundert von Elias Canetti bis Marcel Reich-Ranicki (Düsseldorf 2004) 159–163.

³⁵ G.-A. Goldschmidt, Ein Garten in Deutschland (Zürich 1988) 7. Das Zitat stammt aus Handkes Roman „Die Geschichte des Bleistifts“ (1985).

³⁶ P. v. Matt, Der Blick des Kindes u. die Weltgeschichte. Laudatio auf Georges-Arthur Goldschmidt aus Anlaß der Verleihung des Frankfurter Börne-Preises, in: FAZ, 20.11.1999.

³⁷ P. Handke, Vorwort, in: Goldschmidt (A. 14) 9.